

Wir verlassen die nördliche Gegend Israels, wo der Jordan entspringt und sind mit Jesus südwärts unterwegs. Petrus hat Jesus als den Messias und Sohn Gottes bekannt und er wurde darüber belehrt, dass der messianische Weg durch Leiden hindurch läuft und das Kreuz beinhaltet. Inzwischen hat die Verklärung auf dem Berg Tabor stattgefunden, ein Besessener wurde geheilt, Jesus hat die Tempelsteuer bezahlt und nun setzt er an, speziell die Jünger zu schulen und zwar auf die Frage eines Jüngers hin, „wer im Reich Gottes der Größte sei“. Bei den Worten Jesu wird uns abermals deutlich, dass er auf die Erfahrungen Israels aus der Schrift baut und sie weiterführt.

Im Hintergrund stehen zwei Selbstverständlichkeiten, die für uns nicht immer selbstverständlich sind, aber die, wenn man sie bedenkt, das Leben durchaus ganz konkret prägen und ihm eine ungewöhnliche und nicht selbstverständliche Ausrichtung und Form geben.

1. Die erste Selbstverständlichkeit ist, dass Gott uns etwas zu sagen hat. Er will zu uns sprechen. Es gibt nicht nur die allgemeinen Wahrheiten, die man aus der Schrift herauslesen und lernen kann, sondern auch konkrete Willensäußerungen Gottes, die mich persönlich betreffen, meine Berufung, meinen Weg, mein Leben. Gott will jeden von uns auf den richtigen, den mir entsprechenden Weg führen.

2. Das zweite, was selbstverständlich ist, und zwar sowohl für unsere menschliche Natur als auch für den Glauben, besagt, dass die anderen zu uns gehören, die Gemeinschaft gehört zur menschlichen Natur. Jeder von uns wird erst durch die anderen eine Person, das ist die Schöpfungsordnung. Aber auch unsere Erlösung, dass wir freie, gereinigte und für das Gute bereite Personen werden, dieser Glaubensweg braucht auch unbedingt den Bruder und die Schwester im Glauben.

Aus der Kombination dieser zwei Grundgegebenheiten: Gott will zu mir sprechen und ich brauche die anderen, entsteht ein Schlüssel der Kirche. Schon Ezechiel weiß, dass nicht jeder Mensch die Stimme Gottes hören kann. Zwar hat jeder gesunde Mensch Vernunft und Gewissen, Instrumente, die auf Gott hin offen und sensibel sind, aber die beiden sind genauso anfällig wie großartig, sie sind stumpf oder überempfindlich, leicht verdreht oder verblendet. Israel kannte deshalb seit den Anfängen die Einrichtung der Prophetie. Offenbar war es eine prophetische Aufgabe, Menschen zu warnen, „Wächter“ zu sein. Sie konnten wahrnehmen, wenn das Volk, aber auch Einzelne, von dem Weg abwichen, den Israel von Gott empfangen und freiwillig eingeschlagen hatte.

Es ist wichtig einzugestehen, dass für diese Korrektur- und Wächteraufgabe die Vernunft und das Gewissen jedes Einzelnen nicht ausreichen. Zwar bleiben sie letztlich die letzte Instanz für die Einzelnen, aber ihre Größe und Klarheit erreichen sie nur in der Glaubensgemeinschaft und oft durch prophetische und charismatische Personen. Gerade für unsere eigenen Verfehlungen, Schwächen und

Sünden sind wir oft blind und brauchen Licht von außen: die brüderliche oder schwesterliche Zurechtweisung.

Bei Jesus ist auffallend, dass diese Aufgabe keinen besonderen Namen hat, es ist keine spezielle Einrichtung wie die Propheten, die Gottes Wort für die anderen hörbar machen. Hier bekommt jeder Jünger diese Aufgabe für die anderen. Sogar die Löse- und Bindegewalt, die zuerst Petrus als spezifisches Amt erhalten hat, wird jetzt allen verliehen.

Das bedeutet, dass wir zusätzlich zu den Fähigkeiten und Pflichten unserer geschaffenen Natur in der Taufe die Verantwortung und die Macht bekommen, Sorge für das Glaubensleben der anderen in der Gemeinde zu tragen. Es gehört zu unserer Würde als Christen und zur Lösung Gottes, dass wir füreinander eine Hilfe sein sollen und zwar eine nicht geringere als Mund und Hand Gottes zu sein. Nicht nur in der Ehe und Familie, sondern auch gerade in der Gemeinde. Und das hat zur Konsequenz, dass es eine Art Machtmissbrauch ist, wenn wir diese unsere Macht und Sorge nicht wahrnehmen. Deswegen warnt Gott den Propheten: Wenn der Bruder oder die Schwester den richtigen Weg nicht findet, kann das auch an der fehlenden Hilfe der anderen liegen. Von dieser Aufgabe und Chance ist niemand ausgenommen, auch Petrus nicht, auch er braucht die Stimme neben ihm wie bis heute und immer jeder Priester oder Bischof.

Es ist freilich eine höchst heikle Angelegenheit, und wird den meisten etwas unheimlich vorkommen, denn unsere allgemeine und pfarrliche Realität ist davon meist weit entfernt. Deshalb muss zu alledem noch etwas hinzukommen, was diese Aufgabe überhaupt erträglich und erstrebenswert macht. Denn normal ist, dass man – auch ohne Corona – *sich* von den anderen und *die anderen* von sich fernhält. Jeder soll bekanntlich vor seiner Tür kehren...

Noch dazu heißt es sowohl bei Ezechiel wie bei Jesus: „Wenn dein Bruder sündigt...“ Ja, sehen wir das überhaupt? Was ist überhaupt Sünde? Und wenn, dann drückt man lieber ein oder zwei Augen zu; man mischt sich nicht in fremde Angelegenheiten ein. Wo kämen wir hin, wenn jeder jeden zurechtweisen wollte...! Aber darum geht es nicht; Jesus sagt diese Sätze nicht zu jedermann, sondern zu den Jüngern, die ihm nachfolgen wollen, die gemeinsam mit ihm unterwegs sein und den guten Weg suchen wollen. Und dazu gehört auch, was Paulus im Römerbrief schreibt: dass man in der Liebe den anderen gegenüber immer ein Schuldner bleibt. Nur wenn die Entscheidung für diese Liebe mich mit den anderen verbindet, dann ist der andere oder die andere keine Bedrohung und Gefahr mehr für mich, sondern Teil der Lösung.

So merkt man vielleicht die Tragweite und die Neuheit des Glaubens gegenüber einer Normalität, die einem als Vorsichtsmaßnahme die anderen vom Leibe hält. Wir brauchen natürlich entsprechende Formen, Zeiten, Versammlungen, wo wir dieses Amt füreinander wahrnehmen können. Vor allem Zeit und die Sicherheit, dass wir weder Polizisten noch Lehrer, sondern Bruder und Schwester füreinander sind, nicht aus Eigeninitiative, sondern durch die

Sakramente und durch unsere Sehnsucht nach dem Glauben, nach
Wahrheit und Gerechtigkeit.